

VERONICA HENRY

Ein Haus fürs Herz

Zum Buch

London 1967: Durch einen Zufall begegnet Sally, die sich mit kleinen Jobs durchschlägt, dem jungen Alexander Willoughby. An dem Tag, an dem sie seine Familie und deren beeindruckendes Zuhause »Hunter's Moon« kennenlernt, begreift sie, dass sie und Alexander aus völlig unterschiedlichen Welten kommen. Sally wird Hausmädchen auf dem Anwesen und schon bald wird aus der Freundschaft zu Alexander mehr: Als seine Mutter, die berühmte und exzentrische Schriftstellerin Margot Willoughby, plötzlich verschwindet, wird es Sally sein, die den entscheidenden Hinweis liefert ...

Peasebrook 2017: Die junge Immobilienmaklerin Belinda ist hochofren, als sie den Auftrag bekommt, neue Eigentümer für das wunderschöne alte Anwesen »Hunter's Moon« zu finden. Dieses Haus hat alles, was das Herz höher schlagen lässt: hohe Sprossenfenster, bewachsene Mauern und eine kanariengelbe Haustür. Zudem sind die jetzigen Besitzer Sally und Alexander, die in eine seniorengerechte Wohnung umziehen müssen, überaus sympathisch. Mit Schwierigkeiten hat Belinda nicht gerechnet. Erst recht nicht damit, dass diese ausgerechnet von Sallys und Alexanders aufbrausendem, aber durchaus attraktiven Sohn ausgehen. Wird Belinda es schaffen, ihren Auftrag zu erfüllen? Und welche Rolle wird »Hunter's Moon« für ihr eigenes Glück spielen?

Zur Autorin

Veronica Henry arbeitete für die BBC und als Drehbuchautorin für zahlreiche Fernsehproduktionen, bevor sie sich dem Schreiben von Romanen zuwandte. Sie lebt mit ihrem Mann und ihren drei Söhnen in Devon, England. Nach »Für immer am Meer«, »Wie ein Sommertag«, »Nachts nach Venedig« und »Liebe zwischen den Zeilen« ist »Ein Haus fürs Herz« ihr fünfter Roman im Diana Verlag.

Veronica Henry

Ein Haus fürs Herz

ROMAN

Aus dem Englischen von Charlotte Breuer und
Norbert Möllemann

DIANA

Von Veronica Henry sind im Diana Verlag erschienen:

Für immer am Meer
Wie ein Sommertag
Nachts nach Venedig
Liebe zwischen den Zeilen
Ein Haus fürs Herz

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir
uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand
zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Verlagsgruppe Random House FSC®-N001967

Deutsche Erstausgabe 05/2019

Copyright © 2017 by Veronica Henry

Die Originalausgabe erschien 2017 unter dem Titel *The Forever House*
bei Orion, London

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2019 by Diana Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München

Redaktion: Heiko Arntz

Umschlaggestaltung: t. mutzenbach design, München

Umschlagmotiv: © GettyImages/VisitBritain/Britain on View; shutterstock/
Steve Heap/1000 Words/InnaFelker/mubus7/Yupa Watchanakit

Satz: Christine Roithner Verlagsservice, Breitenauich

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Germany

ISBN 978-3-453-35990-1

www.diana-verlag.de

Besuchen Sie uns auch auf www.herzenzeilen.de

 Dieses Buch ist auch als E-Book lieferbar.

IMMOBILIEN BELINDA BAXTER

*Traumhaus zu verkaufen:
Hunter's Moon*

Das im Peasebrook Valley gelegene Anwesen »Hunter's Moon«, umgeben von einem weitläufigen Park, ist etwas renovierungsbedürftig, besticht jedoch durch seine herrschaftliche Anlage und seine bezaubernden Details.

Hier schrieb die Autorin Margot Willoughby ihre bekanntesten Werke, zweifellos inspiriert von dem bezaubernden Ambiente.

Das Anwesen erfreut sich vollkommener Abgeschiedenheit, obwohl es nur drei Kilometer bis zur Kleinstadt Peasebrook in den Cotswolds sind, von wo regelmäßig Züge nach London Paddington verkehren.

Da mit regem Interesse zu rechnen ist, wird Bewerbern empfohlen, frühzeitig einen Besichtigungstermin zu vereinbaren.

Das Traumhaus

Drei Kilometer hinter Peasebrook müssen Sie auf der linken Seite nach einer winzigen Abzweigung Ausschau halten. Da es kein Schild gibt, kann man sie leicht verfehlen. Die von hohen Hecken gesäumte Straße ist gerade mal so breit wie ein Traktor. Sie windet sich einen knappen Kilometer durch Weideland und führt dann in einen Wald. Oben kreuzen sich die Äste der Bäume wie die Säbel einer Ehrenwache, und das Gras wuchert von beiden Seiten aus dem Asphalt, sodass nur ein schmaler Pfad übrig bleibt.

Mehr als einmal werden Sie sich fragen, ob sie sich noch auf dem richtigen Weg befinden, denn er scheint kein Ende zu nehmen und nirgendwo hinzuführen. Ihr Magen wird einen Hüpfen machen, wenn Sie eine winzige, buckelige Brücke überqueren. Schließlich stehen Sie vor zwei eckigen Pfeilern, auf denen vergoldete steinerne Kugeln ruhen. Die Pfeiler sind bemoost, und die Torflügel hängen schief in den Angeln, aber Sie werden wissen, dass Sie Hunter's Moon erreicht haben, auch wenn kein Schild darauf hinweist.

Passieren Sie die Pfeiler und folgen Sie dem Weg, bis Sie das Haus sehen. Es liegt in einem kleinen Tal an einem Bach, der in den Fluss Pease fließt.

Zurzeit überziehen Hasenglöckchen wie in jedem Frühling die umliegenden Wiesen mit einem blauen Teppich. Im Sommer ist die Luft erfüllt vom Gesumm der Bienen. Im Winter legt sich eine Schneedecke über das Haus wie eine Stola aus weißem

Pelz um die Schultern einer Frau. Im Herbst, wenn das Laub an den Bäumen kupferfarben leuchtet, glüht nachts über dem Tal der sogenannte ›Jägermond‹, der dem Haus seinen Namen gegeben hat.

Hunter's Moon sieht in jedem Gewand perfekt aus.

Und es hat genau die richtige Größe. Es ist nicht zu groß, um unübersichtlich zu sein, und doch bietet es zahlreiche Verstecke. Es ist geräumig genug, um ausgelassene Partys zu feiern, und gleichzeitig gemütlich, um sich zurückziehen und vor einem Kaminfeuer einkuscheln zu können.

Denn ein schönes Haus bietet einem alles, was man sich von ihm wünscht, je nach Stimmung, Jahreszeit oder Gelegenheit.

Hunter's Moon ist ein wahres Traumhaus.

Aber nichts ist von Dauer, wie wir alle wissen.

KAPITEL 1

Belinda erreichte Hunter's Moon ohne Probleme, denn sie war am Vortag schon einmal hingefahren, um auf keinen Fall zu spät zu kommen.

Sie hatte sich schon mehrmals auf unbeschilderten Straßen heillos verfahren und sich deshalb angewöhnt, vor jeder Begutachtung eine Erkundungsfahrt zu machen. So erschien sie zu ihren Terminen pünktlich und entspannt. Nichts war schlimmer, als schwitzend im Kreis zu fahren und das Navi zu verfluchen.

Nach zwölf Jahren im Geschäft war Belinda die Gelassenheit in Person. Eine Erkundungsfahrt vorab und ein Hauch Puder auf die Wangen, die immer ein bisschen zu rosig waren, und schon strahlte sie eine heitere Gemütsruhe aus, auch wenn sie innerlich ein Nervenbündel war, denn häufig hatte sie so wenig Zeit zwischen zwei Terminen, dass sie dauernd zu spät kam.

Aber heute war sie pünktlich. Und Hunter's Moon hatte das Potenzial für einen Bieterkrieg. Ihrer Ansicht nach war es das perfekte Objekt. Groß, aber nicht *zu* groß. Viel Land drum herum, aber nicht *zu* viel. Heutzutage wollte niemand mehr riesige Grundstücke haben, weil es nur Kosten verursachte, aber zugleich wollten alle möglichst abgeschieden wohnen. So weit Belinda sehen konnte, war die Welt um das Anwesen herum noch in Ordnung. Keine hässlichen Strommasten weit und breit, keine Siedlungen im Bau oder in der Planung, keine

Nutzungsbeschränkungen. Natürlich konnte es immer böse Überraschungen geben, wenn man sich genauer umsah, aber Belinda war optimistisch.

Außerdem konnte Hunter's Moon ein ganz besonderes Merkmal vorweisen: Es hatte einmal der Schriftstellerin Margot Willoughby gehört. Das hob natürlich nicht den Wert des Objekts, doch es verlieh ihm eine romantische Note. In fast jedem Haus, das Belinda begutachtete, stand mindestens eins von Margot Willoughbys Büchern im Regal. Niemand wollte zugeben, dass er solche Schmöker toll fand, und doch wurden sie von allen gelesen. Belinda erinnerte sich an das zerfledderte Exemplar des größten Bestsellers von Margot Willoughby, das in ihrer Klasse die Runde gemacht hatte. Sie musste lächeln. Aus diesem Buch hatte sie viel gelernt.

Ein berühmtes, geschichtsträchtiges Haus in ihrem Schau- fenster wäre eine gute Reklame. Sie sah das Schild an der Landstraße schon vor sich: *Zu verkaufen – Immobilien Belinda Baxter*. Darunter ein kleiner weißer Pfeil in Richtung Abzwei- gung.

Sie verlangsamte das Tempo, als sie zwischen den hohen Hecken über den holprigen Weg fuhr. Sie wollte nicht den Unterboden ihres Wagens beschädigen und auch nicht riskie- ren, dass der Lack Kratzer bekam, auch wenn sie sich den SUV extra zugelegt hatte, um auf solchen unbefestigten Wegen zu- rechtzukommen. Er war jetzt schon über fünfzehn Jahre alt, aber gut gepflegt. In ihrer Branche kam es darauf an, erfolg- reich zu wirken, und das A und O war ein schickes Auto.

Als sie auf das Tor zufuhr, beschleunigte sich ihr Puls. Kurz vor einem Termin bekam sie jedes Mal so etwas wie Lampen- fieber, denn alles hing von ihrem Auftritt ab. Wenn sie das Falsche sagte, nicht den richtigen Ton traf, war die Provision dahin. Natürlich kannte sie ihren Text auswendig, aber ganz

ohne Improvisation ging es nicht. Man musste den Verkäufern sehr genau zuhören. Normalerweise konnte sie ganz gut einschätzen, was sie wollten, aber oft genug auch nicht, und deswegen bereitete sie sich sorgfältig vor, wenn sie zu einer Begutachtung fuhr. Auf die Fakten kam es an.

Sie betrachtete das Tor. Die steinernen Säulen waren eindrucksvoll, aber die schmiedeeisernen Torflügel hingen schief in den Angeln und lagen halb in der Hecke wie Betrunkene. Belinda ging ihre Checkliste durch – Reparaturarbeiten und kosmetische Veränderungen, die durchgeführt werden mussten, bevor das Objekt zum Verkauf angeboten werden konnte. Die Verkäufer protestierten zwar in der Regel, aber wenn man einen guten Preis erzielen wollte, kam es auf die Präsentation an. Die Torflügel mussten gestrichen und wieder richtig eingehängt werden, das würde gleich einen anderen Eindruck machen.

Ihr Wagen schaukelte, als sie in die holprige Einfahrt einbog. Mächtige Eichen streckten schützend ihre Äste über den Weg und spendeten Schatten. Belinda warf einen Blick auf den Beifahrersitz, um sich zu vergewissern, dass sie alles dabei hatte, was sie brauchte. Ihr iPad in einer eleganten Hülle, Laptop und Stift. Lasermessgerät. Exposés von anderen Villen, die sie verkauft hatte. Im Kofferraum lagen eine Wachsjacke und ein Paar Gummistiefel für die Begehung des Grundstücks.

Im Grunde war dieses Equipment überflüssig, denn letztlich kam es auf ihren Charme und ihr Wissen an, wenn sie den Auftrag bekommen wollte. Sie musste den Leuten das Gefühl geben, dass sie bei ihr in sicheren Händen waren, dass sie ihnen alle Mühen und Unannehmlichkeiten abnehmen würde. »Wir kümmern uns darum«, war ihr Lieblingssatz, egal, ob es darum ging, einen Auszug aus dem Grundbuch oder einen Meter Kaminholz zu besorgen.

Kurz vor der letzten Kurve hielt sie an und überprüfte ihr Aussehen im Rückspiegel. Es war wichtig, dass ihre Wimperntusche nicht verschmiert war und sie keinen Lippenstift an den Zähnen hatte. Sie musste gepflegt wirken, aber nicht übermäßig gestylt. Sie wollte ihre Kunden schließlich nicht einschüchtern. Wobei sie gar nicht in der Lage wäre, irgendjemanden einzuschüchtern. Sie selbst reagierte schnell verschüchtert, wenn jemand grob wurde. Aber wenn Leute sie freundlich behandelten, war sie die Zuvorkommenheit in Person. Ihre Garderobe war entsprechend konservativ: taillierte Blazer zu eng anliegenden, kurzen Röcken oder schwingende Kleider. Ihr dunkles Haar trug sie zu einem französischen Zopf geflochten. Sie hatte grüne Augen und volle, sinnliche Lippen, die sie jetzt mit pinkfarbenem Lippenstift nachzog.

Dann schloss sie wie immer für einen Augenblick der inneren Einkehr die Augen. Im Geiste wünschte sie allen, die von dem Verkauf des Objekts betroffen sein würden, viel Glück. Denn eigentlich ging es nie nur um den Verkäufer. Wenn es sich bei dem Objekt um eine große Liegenschaft handelte, konnte sich der Verkauf auf das Leben Dutzender Menschen auswirken.

Sie wusste immer noch nicht, warum Hunter's Moon verkauft wurde. Die drei Hauptgründe, die jemanden zum Verkauf einer Immobilie bewogen, waren Schulden, Scheidung oder Tod. Solche Kunden musste man mit Samthandschuhen anfassen, denn da waren viele Gefühle im Spiel: Trauer, Reue, Stolz, Angst ... Das Problem war, dass die Leute sich häufig verstellten und nicht mit der Wahrheit herausrückten. Sie taten so, als wäre alles in bester Ordnung, und in Wirklichkeit hatten sie irgendeine Leiche im Keller.

Natürlich kam es immer wieder vor, dass Belinda sich die ganze Mühe umsonst machte. Die Leute entdeckten in irgend-

einer Anzeige ihr Traumobjekt und wollten daraufhin ihr Haus verkaufen, stellten dann aber fest, dass sie dafür nicht genug Geld bekommen würden und sich das neue Heim nicht leisten konnten, vor allem, seit es immer schwieriger geworden war, einen Baukredit zu bekommen.

Belinda glaubte jedoch nicht, dass dies hier der Fall sein würde. Als sie um die Kurve und auf die Lichtung fuhr, auf der das Haus stand, wurde sie von der hellen Aprilsonne geblendet. Sie hielt sich schützend eine Hand über die Augen und sah sofort, dass Hunter's Moon kein Haus war, aus dem man auszog, wenn man nicht dazu gezwungen war.

Sie fuhr langsam um den Springbrunnen herum, der in der Mitte des mit Kies bestreuten Vorplatzes stand. Die Brunnen-skulptur – eine von einem Delfin umschlungene Putte – war verwittert und von Moos bedeckt. Belinda lächelte. Genau solche Besonderheiten waren es, in die die Leute sich augenblicklich verliebten.

Als sie sich umdrehte, um das Haus zu betrachten, blieb ihr fast das Herz stehen. Wenn sie das perfekte Haus hätte beschreiben sollen, dann wäre es wohl dieses gewesen. Es war aus hellem Cotswold-Sandstein erbaut, Moos und Flechten sorgten für weiche Konturen. Belinda schätzte, dass es mindestens zweihundert Jahre alt war. Es war dreigeschossig, Höhe und Breite bildeten eine vollkommene Harmonie. Die hohen Sprossenfenster blinzelten im Sonnenlicht. Aus dem steilen, grauen Dach ragten zwei robuste Schornsteine. Eine breite Treppe führte zu einer kanariengelb gestrichenen Haustür, die flankiert wurde von zwei viereckigen Pflanzkübeln mit Buchsbaumkugeln. Eine alte, knorrige Glyzinie war bis über die Fenster im Erdgeschoss geklettert.

Von dem runden Vorplatz aus führten breite Steinstufen hinunter in einen Garten mit Blumenbeeten und einem

Seerosenteich in der Mitte, der von einer dichten Buchenhecke eingefasst war. In der Ferne waren sanfte Hügel zu sehen, auf denen vereinzelte Schafe grasten. Ein Bach glitzerte silbrig in der Sonne.

Belinda stieß einen tiefen Seufzer aus, in dem eine Mischung aus Behagen und Neid lagen. Sie wandte sich der Hausfront zu und wollte gerade die Treppe hinaufgehen, als oben die Haustür aufging und ihr ein goldenes Fellknäuel entgegenstürmte, das sie sofort aufgeregt zu beschnuppern begann. Belinda hatte mit der Zeit gelernt, mit ungestümen Hunden umzugehen. Sie beugte sich also hinunter, um diesem Exemplar die Ohren zu kraulen.

Dem Hund folgte eine nicht mehr junge Frau, schlank, in einer weiten, weißen Leinenbluse, ausgewaschenen Röhrenjeans und Turnschuhen.

»Teddy!«, sagte die Frau vorwurfsvoll. Sie packte den Hund am Halsband. »Aus, Teddy!«

Teddy konnte nicht aufhören, Belindas Beine zu beschnüffeln.

Die Frau sah Belinda entschuldigend an. »Keine Angst, der tut nichts.«

Belinda verkniff sich die Bemerkung, dass alle Hundebesitzer das sagten, aber sie merkte, dass Teddy harmlos war. Sie kraulte ihm den Kopf.

»Was ist das für eine Rasse?«, fragte sie.

»Die Mutter ist ein Pudel, Vater unbekannt.«

»Er ist süß.«

»Er ist eine Nervensäge. Er klaut und zerkaut alles, was er zwischen die Zähne kriegt. Ich hatte gehofft, dass das mit den Jahren besser wird.« Die Frau streckte Belinda lächelnd die Hand entgegen. »Ich bin Sally. Sie müssen Belinda sein.«

»Ja.« Belinda schüttelte der Frau die Hand, die kühl und

trocken war. Zuerst hatte sie gedacht, die Frau sei blond, doch jetzt sah sie, dass ihr vermutlich graues Haar blondiert war. Ihre leuchtend blauen Augen waren freundlich, aber zugleich wachsam. Obwohl sie bestimmt Ende sechzig war, hatte sie kaum Falten. Sie trug eine dicke Bernsteinkette um den Hals, und an ihrer linken Hand funkelte ein Smaragdring im Sonnenlicht. Schmuck war ein guter Indikator, um Menschen einzuschätzen. Diese Frau wohnte in diesem Haus, und sie gehörte hierher.

»Willkommen auf Hunter's Moon«, sagte Sally.

Belinda glaubte, in ihrem Blick kurz etwas aufflackern zu sehen. Angst? Zweifel?

Sie hätte ihr gern gesagt, wie beeindruckend ihr Haus war, doch sie hatte gelernt, sich zurückzuhalten.

»Danke, dass Sie sich an mich gewandt haben«, sagte sie stattdessen.

Einen Moment lang standen sie schweigend da und betrachteten den Garten, während am blauen Himmel über ihnen Schäfchenwolken dahinzogen. Der Geruch nach Feuer lag in der Luft – am Ende des Gartens stieg eine Rauchfahne auf. Teddys Schwanz schlug auf den Kies. Es war ein Augenblick vollkommenen Friedens, kurz vor einem Gespräch, das alles ändern würde, und Belinda spürte, dass Sally das wusste.

»Möchten Sie eine Tasse Kaffee?«

»Sehr gern. Dabei können wir schon mal die Formalitäten erledigen.«

Es widerstrebte ihr, diese Frau sofort mit ihrer Verkaufsstrategie zu behelligen. Sie entschloss sich daher, die Sache etwas ruhiger anzugehen. Das war das Schöne daran, wenn man seine eigene Chefin war. Irgendwie hatte sie das Gefühl, dass Sally von Kreisdiagrammen und Prozentsätzen nicht besonders begeistert sein würde. Sie kannte diesen Typ Frau:

Sally war tatkräftig und pragmatisch, eine Macherin, die es gewohnt war, Entscheidungen zu treffen. Eine, die keine Geduld hatte mit Schwätzern. Sie würde nicht kleinlich sein, aber sie würde erstklassigen Service erwarten.

Eine Frau ganz nach Belindas Geschmack.

»Kommen Sie«, sagte Sally, ging die Stufen hoch und drückte die Haustür auf.

KAPITEL 2

Im Haus war es kühl, und es roch nach Kaminfeuer, Möbelpolitur und noch etwas – wahrscheinlich Mittagessen. Belinda stellte sich einen deftigen Eintopf vor, der auf dem Herd vor sich hin köchelte, um verzehrt zu werden, sobald sie wieder weg war. Es gefiel ihr, dass das Haus nach sich selbst roch. Häufig brannten in Häusern, die sie begutachten sollte, billige Duftkerzen, oder elektrische Lufterfrischer verpesteten die Luft mit Chemie.

Der Boden in der Diele war mit hellen Steinplatten gefliest, eine geschwungene Holzterrasse, deren Stufen von unzähligen Füßen blank poliert waren, führte nach oben. Auf einem kleinen, runden Tisch stand eine Vase mit Narzissen. Belinda betrachtete sich in dem riesigen Spiegel, der an einer Wand hing. Er war alt und fleckig und schmeichelte ihr – ein magischer Spiegel, genau das, was man brauchte, um einen anstrengenden Tag in Angriff zu nehmen. An den anderen Wänden hingen alle möglichen Bilder, allerdings in keiner erkennbaren Ordnung, mit der jemand versucht haben könnte, Besucher zu beeindrucken. Alles hier wirkte natürlich gewachsen und organisch.

Belinda merkte, wie sie bereits in den Bann von Hunter's Moon geriet. Es war beinahe, als würde das Gebäude mit ihr sprechen, als würde es sie einladen, sich hier ganz zu Hause zu fühlen. Was natürlich albern war – ein solches Haus würde sie sich niemals leisten können. Aber genauso, wie man manch-

mal Menschen begegnete, die man sich als Freunde wünschte, weil sie eine große Wärme ausstrahlten, fühlte sie sich in diesem Haus mehr als willkommen.

Sie folgte Sally durch einen Flur in die Küche. Die Wände waren narzissengelb gestrichen, und in der ehemaligen Kaminnische stand der unvermeidliche Aga-Herd. Die cremefarbenen Küchenschränke waren vermutlich irgendwann in den letzten fünfzig Jahren eingebaut worden. An einer Wand stand eine riesige alte Anrichte, deren blaue Farbe wahrscheinlich original war, und an einer Wand hingen jede Menge kupferne Pfannen und Töpfe. Und auf dem Aga stand tatsächlich ein Eintopf. In einem Topf von Le Creuset.

Sally trat an eine schicke italienische Espressomaschine, das einzige moderne Gerät in der Küche.

»Hat mein Sohn uns zu Weihnachten geschenkt«, sagte sie, als sie Belindas bewundernden Blick bemerkte. »Ich hätte mir nie so eine Maschine gekauft. Sie ist wirklich ein Luxus.«

»Ein kostspieliges Geschenk.«

Sally lachte. »Ja, aber machen Sie sich keine Illusionen, es war reiner Eigennutz. Leo meinte, er hat es nicht mehr ausgehalten, uns zu besuchen und keinen anständigen Kaffee zu bekommen. Er ist Feinschmecker.«

Sie schüttete eine Handvoll Kaffeebohnen in eine Öffnung und schaltete das Mahlwerk ein. Einen Moment lang war die Küche erfüllt vom Lärm der Kaffeemühle und dem Duft nach dunkel geröstetem peruanischem Kaffee. Belinda lief das Wasser im Mund zusammen. Das war wirklich außergewöhnlich – sie hatte die Erfahrung gemacht, dass selbst stinkreiche Leute es fertigbrachten, einem Instantkaffee vorzusetzen, der wie Bratensoße schmeckte.

Unauffällig schaute sie sich in der Küche um. Manchmal legten Leute Werbebroschüren von anderen Immobilien-

maklern wie zufällig irgendwo hin, um einen wissen zu lassen, dass es Mitbewerber gab. Sie wusste ganz genau, wer in diesem Fall ihr Erzrivale sein würde: Giles Mortlake von »Mortlake Bassett« in Maybury, dessen Vater die Firma vor fünfzig Jahren gegründet hatte. Giles war geschmeidig wie alter Rotwein. Er trug je nach Jahreszeit Tweed oder Leinen und fuhr einen alten, klapprigen Volvo. Er war ein wenig in die Jahre gekommen, seine Hemden spannten über dem Bauch, und er wirkte etwas ungepflegt. Aber er hatte eine sehr geschickte Art, die Leute um den Finger zu wickeln. Er war ein Gentleman alter Schule, was viele Kunden immer noch von einem Immobilienmakler erwarteten, vor allem in den Cotswolds.

Belinda hatte ihre Gründe, warum sie dieses Objekt vor Giles' Zugriff bewahren wollte. Außerdem wusste sie, dass »Mortlake Basset« längst nicht so gut dastand, wie Giles die Kundschaft glauben machen wollte. Gegenüber ihren Kunden äußerte sich Belinda tunlichst nicht dazu. Sie wollte lieber durch selbstbewusstes Auftreten punkten, durch Kompetenz und guten Service.

Sie setzte sich an den Küchentisch, auf dem ein blaues, mit Vogeleiern bedrucktes Wachstischtuch lag. In der Mitte stand eine alte Holzkiste voll mit Gläsern mit Marmelade und Honig sowie Senf und Ketchup.

»Haben Sie einen konkreten Zeitrahmen?«, fragte Belinda. »Und haben Sie schon ein anderes Objekt gefunden, das Sie erwerben möchten?«

Zuerst über praktische Dinge zu reden anstatt über Preise entspannte die Kunden normalerweise. Außerdem war es gut zu wissen, ob sie unter Druck standen und schnell verkaufen mussten, oder ob sie in Ruhe auf den richtigen Käufer warten konnten.

Sally stellte zwei Henkeltassen mit Kaffee und ein Kännchen Milch auf den Tisch.

»Dieses Haus ist zu groß für uns. Es ist einfach nicht mehr praktisch. Was allein der Garten für eine Arbeit macht ...« Sie wies mit der Hand vage in Richtung Garten.

Belinda nickte. Das war der vierte Hauptgrund: Die Leute mussten oder wollten sich verkleinern.

Sally seufzte. »Es ist natürlich ein schwieriger Schritt, wenn man so lange an einem so schönen Ort gewohnt hat. Aber oben in der Digby-Hall-Siedlung steht ein Haus zum Verkauf. Nicht groß, aber sehr komfortabel. Es gibt auch eine schöne Parkanlage, aber um die kümmert sich ein Gärtner.« Sie lachte. »Der muss natürlich auch bezahlt werden.«

»Die Digby-Hall-Siedlung? Da ist es wunderschön«, sagte Belinda. Und völlig überteuert, dachte sie. Als die Siedlung in eine Luxusanlage für Senioren umgewandelt worden war, waren die Häuser weggegangen wie warme Semmeln. Es gab eine Menge Leute in und um Peasebrook, die auch im Alter in einer schönen Umgebung wohnen wollten, ohne sich um die Instandhaltung ihres Hauses kümmern zu müssen.

Sally dachte offensichtlich ähnlich. Sie lächelte spöttisch: »Ja, wunderschön – für alte Leute, die es gewohnt sind, herrschaftlich zu wohnen, aber ein bisschen tatttrig geworden sind.«

»Tatttrig scheinen Sie mir aber noch nicht zu sein.«

Das stimmte. Sally gehörte zu den Frauen, die auch im Alter noch agil und voller Energie und Tatendrang waren.

»Nein, tatttrig nicht, aber es ist besser umzuziehen, solange man noch selbst entscheiden kann, wohin, meinen Sie nicht auch?«

»Ja, absolut.« Nichts trauriger, als alte Menschen, die von heute auf morgen in einem Heim untergebracht werden mussten, weil sie nicht mehr allein zurechtkamen. Belinda

hatte so etwas schon oft genug erlebt, und es brach ihr jedes Mal das Herz. Eben noch wohnten die Leute in einer großen Wohnung mit Panoramafenstern, und im nächsten Moment fanden sie sich in einem Seniorenheim wieder, wo der einzige Blick auf den asphaltierten Innenhof ging.

»Und mein Mann, na ja ...« Sallys Miene verdunkelte sich. »Das Gehen fällt ihm schwer, er kann kaum noch Treppen steigen, und er braucht eine Ewigkeit vom Haus zum Auto ...« Sie nahm eine braune Keramikschale, die mit grobem, braunem Kandiszucker gefüllt war. »Zucker?« Offenbar wollte sie das Thema wechseln.

»Nein, danke«, sagte Belinda.

»Es ist eine einmalige Gelegenheit. Die Häuser in der Siedlung sind sehr begehrt. Deswegen wollen wir Hunter's Moon so schnell wie möglich verkaufen. Ich habe mein Interesse an dem Objekt angemeldet, aber ich möchte mir erst sicher sein, dass wir problemlos verkaufen können, ehe ich ein formales Angebot mache.«

»Hunter's Moon wird man Ihnen aus den Händen reißen, da bin ich mir ganz sicher. Die Frage ist nur, wo wir den Preis ansetzen.«

Sally lächelte. »Ja. Mir ist natürlich klar, dass eine Immobilie nur das wert ist, was jemand dafür zu zahlen bereit ist.«

»Ganz recht, und das ist leider vielen Kunden nicht klar. Und dennoch müssen wir einen Richtpreis festlegen.«

Sally zuckte mit den Schultern. »Da muss ich mich ganz auf Ihre Erfahrung verlassen.«

»Ein wichtiger Richtwert wäre der Preis, zu dem das Haus zuletzt verkauft wurde. Ein alter Kaufvertrag wäre hilfreich.«

»Ich fürchte, damit kann ich nicht dienen. Ich habe das Haus nämlich nicht gekauft, sondern von meiner Schwiegermutter geerbt.«

Belinda hob verwundert die Brauen. Das hieß, Margot Willoughby war ihre Schwiegermutter gewesen! »Donnerwetter«, sagte sie.

Sally nahm lächelnd ihre Kaffeetasse. »Keine Sorge, es hat nicht zu einem Familienzerrwürfnis geführt, auch wenn das durchaus hätte passieren können.«

Sie führte das Thema nicht weiter aus, und Belinda hütete sich, sie dazu zu drängen. Irgendwann würde die Geschichte so oder so zur Sprache kommen. So etwas erwähnten die Leute nur, wenn sie das Bedürfnis hatten, darüber zu reden.

Belinda nahm ihr iPad aus der Tasche. »Okay, vergessen wir den alten Kaufvertrag. Kümmern wir uns einfach darum, was wir jetzt dafür bekommen können.«

»Genau.« Sally stellte eine Platte mit einem selbst gebackenen Sandkuchen auf den Tisch, schnitt den Kuchen mit einem großen Messer in Stücke und bot Belinda eins an. Kaffee und Kuchen ohne Ende waren der Fluch von Belindas Leben. In der Regel lehnte sie ab, aber bei selbst gebackenem Sandkuchen konnte sie einfach nicht widerstehen. Sie biss ein Stück von dem köstlichen Gebäck ab, dann legte sie einen Ordner über Hunter's Moon an.

»Bringen wir den langweiligen Teil hinter uns, dann können Sie mich herumführen.« Als Erstes stellte sie die unvermeidliche Frage – besser, man wusste gleich, woran man war: »Haben Sie bereits andere Gutachten eingeholt?«

»Selbstverständlich«, antwortete Sally und legte den Kopf schief in einer *Ich bin ja nicht blöd*-Geste. »Sie sind die Dritte. Aller guten Dinge sind drei, nicht wahr?«

Giles hatte den Preis garantiert zu hoch angesetzt, dachte Belinda. Er war der schlimmste Preistreiber in der Gegend, und zu Belindas Leidwesen ging seine Strategie meistens auf. Er hatte einen Riecher für Käufer, die jeden Preis zahlten,

Hauptsache, es war das richtige Haus. Belinda würde vorsichtiger an die Sache herangehen. Sie hatte bereits einen Preis im Kopf, doch sie wollte sich erst alles ansehen, bevor sie sich festlegte.

Wieder musste sie daran denken, dass Hunter's Moon sich in ihrem Schaufenster gut machen würde – der perfekte Start in den Frühling. Und die Courtage, die bei so einem Objekt winkte, würde sie ihrem Ziel einen Schritt näherbringen. Endlich wieder ein eigenes Haus. Sie träumte schon so lange davon, und allmählich sah es so aus, als würde ihr Traum bald in Erfüllung gehen.

»Also, die Küche ist schon mal perfekt«, sagte sie. »Jetzt, wo Esszimmer aus der Mode gekommen sind, wollen ja alle eine große Küche.«

»Diese Küche hat viel erlebt, das kann ich Ihnen sagen«, erwiderte Sally mit leuchtenden Augen. »Wir haben natürlich auch ein Esszimmer, aber das benutzen wir kaum. Wollen wir mit der Führung beginnen?«

Belinda trank ihren Kaffee aus und stand auf. Das war der Teil ihrer Arbeit, der ihr am meisten Spaß machte, und Hunter's Moon hatte wirklich einiges zu bieten. Die Zimmer waren perfekt aufgeteilt, sie waren hell und sonnig und zugleich gemütlich. Wohn- und Esszimmer hatten jeweils etwa fünfunddreißig Quadratmeter und waren zum Garten hin gelegen. Es gab ein Arbeitszimmer, ein Lesezimmer, die Küche, diverse Hauswirtschaftsräume, und an der Seite des Hauses befand sich ein Wintergarten mit einem Fußboden aus Steinfliesen, wunderbar geeignet zum Frühstück oder für den Nachmittagstee.

»Es ist alles ein bisschen altmodisch«, bemerkte Sally. »Kein Privat kino und keine großen Bäder.«

»Ach, das macht überhaupt nichts«, sagte Belinda. »Es ist alles im Originalzustand, und darauf kommt es an.«

Sie folgte Sally in den ersten Stock. Auf dem oberen Treppenabsatz hing das Gemälde einer Frau. Sie saß entspannt zurückgelehnt auf einem Sofa, trug ein dunkelgrünes Kleid, das schimmerte wie das Meer, und hatte das Haar hochgesteckt. Sie schaute den Betrachter an, ihre Lippen umspielte ein verführerisches Lächeln. In ihrem Gesichtsausdruck lag etwas Lockendes und noch etwas anderes ... Trotz?

Belinda war ehrfürchtig stehen geblieben.

»Das ist Margot«, sagte Sally. »Sie hat immer noch gern ein Auge auf uns alle.«

»Wie schön sie war.«

»Ja. Und eine eigenwillige Persönlichkeit.«

Sally öffnete die Schlafzimmertür. Als Belinda das Zimmer betrat, hatte sie das Gefühl, dass Margots Blick ihr folgte, als sagte sie *Was machen Sie in meinem Haus?*, und sie empfand ein leichtes Frösteln. Zum ersten Mal fühlte sie sich in diesem Haus ein bisschen unwohl.

Das Schlafzimmer war groß, mit einem angrenzenden Badezimmer, das renovierungsbedürftig war – heutzutage musste ein Bad schließlich mit Regendusche und beheizbaren Handtuchtrocknern ausgestattet sein. Das Besondere am Schlafzimmer war aber die Aussicht. Belinda stellte sich vor, wie es sein mochte, hier aufzuwachen, aus dem Fenster zu schauen und den Blick über den Garten und die Hügel in der Ferne schweifen zu lassen.

»Ich würde gar nicht mehr aufstehen wollen«, schwärmte sie. »Ich würde den ganzen Tag im Bett liegen bleiben und aus dem Fenster sehen.«

Sally lachte. »Ja, es ist himmlisch«, sagte sie. »Sie glauben gar nicht, wie sehr ich es genieße, sonntags im Bett zu frühstücken und mir Gedanken darüber zu machen, was an Gartenarbeit ansteht.«

Es gab drei weitere Zimmer im ersten Stock, alle ziemlich geräumig, und drei Gästezimmer unterm Dach, wovon eins wie ein altmodisches Kinderzimmer eingerichtet war – Belinda konnte sich direkt vorstellen, wie Wendy und Peter und John hier an der Dachgaube standen und Peter Pan zu sich hereinwinkten. In dem Zimmer stand ein Etagenbett, und auf dem Boden stapelten sich Kinderbücher und Puzzles.

»Das Zimmer habe ich für meine Enkelkinder eingerichtet«, sagte Sally. »Bisher sind es zwei. Sie wohnen in Schottland.«

»Ihre Enkel kommen bestimmt gern zu Besuch.«

»Ja.« Mit einer raschen Bewegung wischte sie den Staub von einem Flaschenschiff, das im Regal stand. »Und in Digby Hall wird auch Platz für sie sein. Nicht so viel wie hier, aber ...«

Sie wandte sich ab. Belinda spürte, dass die Angelegenheit Sally stärker mitnahm, als sie sich anmerken lassen wollte.

»Wollen wir in den Garten gehen?«, fragte sie ein wenig brüsk, und Belinda folgte ihr nach unten.

KAPITEL 3

Alexander folgte seinem Sohn durch den Borough Market.

Er fühlte sich überraschend gut. Er war ein bisschen langsam, weil er das linke Bein nachzog. Daran hatte er ursprünglich gemerkt, dass etwas nicht stimmte, woraufhin er sich hatte untersuchen lassen. Und eine Diagnose bekommen hatte. Er fragte sich, ob es nicht besser gewesen wäre, weiterhin in seliger Unwissenheit zu leben. Es konnte ihm sowieso niemand helfen, das stand fest.

Aber jetzt wusste er es, und daran ließ sich nichts ändern. Also würde er, solange er noch halbwegs fit war, das Beste aus seiner Zeit machen. Und das bedeutete, Zeit mit seinem Sohn zu verbringen. Er bewunderte die Energie des jungen Mannes, und es gefiel ihm, sich mal wieder häufiger Londoner Luft um die Nase wehen zu lassen.

Das machten sie oft. Alexander nahm in Peasebrook den Neun-Uhr-Zug nach London – den ersten am Morgen, der nicht mit Pendlern überfüllt war – und traf sich mit Leo zum Mittagessen. Manchmal besuchten sie eine Galerie, oder Leo nahm ihn mit zu einem Kunden oder zeigte ihm seine neueste Entdeckung. Leos Firma – »Fork PR« – florierte. Er hatte ein Büro in der Nähe der Markthalle, sechs Angestellte und jede Menge zahlungskräftige Kunden. Beim letzten Mal hatten sie einen Messermacher in Ostlondon aufgesucht und mehrere Stunden damit verbracht, ihm bei seinem faszinierenden Handwerk zuzusehen. Alexander hatte ein handgemachtes

Küchenmesser mit einem Griff aus Walnussholz gekauft, aber Sally nicht gesagt, wie viel er dafür bezahlt hatte. Nicht dass sie sich darüber aufgeregt hätte, aber um den Wert eines solchen Messers wirklich zu schätzen, musste man dabei gewesen sein, musste man erlebt haben, mit welcher Geschicklichkeit und Hingabe es hergestellt worden war.

Traurig fragte sich Alexander, wie lange er wohl noch in der Lage sein würde, das Messer zu benutzen, doch dann rief er sich in Erinnerung, dass er sich geschworen hatte, nicht zu verbittern.

»Es ist gut, immer vor Ort zu sein und sich anzusehen, was es Neues gibt.« Leo war an einem Stand stehen geblieben und reichte seinem Vater ein weiches Stück Käse zum Probieren.

Alexander wünschte sich, der Tag würde nie zu Ende gehen. Er war so gern mit seinem Sohn zusammen, genoss es, von ihm immer neue Dinge gezeigt zu bekommen. Aber die Zeit lief ihnen davon. Heute würde er Leo reinen Wein einschenken müssen. Sally und er hatten sich darauf geeinigt, die unangenehmen Aufgaben untereinander aufzuteilen: Sie kümmerte sich um den Verkauf des Hauses, er würde Leo darüber aufklären, welche Diagnose und Prognose die Ärzte gestellt hatten.

Anschließend würden sie zusammen nach Schottland fahren und mit Jess reden. Jess war die jüngere Schwester von Leo – gerade erst dreißig geworden, aber sie hatte bereits zwei Kinder und führte in den schottischen Highlands einen luxuriösen Pensionsbetrieb. Neben allem anderen war ihnen daran gelegen, eines klarzustellen: Das, was in den nächsten Jahren auf sie beide zukam, sollte das Leben ihrer Kinder so wenig wie möglich berühren.

Was die Reaktion seiner Tochter anging, machte Alexander sich keine großen Sorgen. Jess war unerschrocken. Sie hatte

die praktische Veranlagung ihrer Mutter geerbt. Aber Leo war ... ja, was eigentlich? Alexander konnte es nicht genau sagen. Er war weder leicht aus der Bahn zu werfen noch besonders empfindlich und auch nicht unpraktisch veranlagt. Seine Firma war äußerst erfolgreich. Er besaß eine exklusive Wohnung mit Blick auf die Tower Bridge.

»Was würdest du gern zu Mittag essen, Dad? Schawarma? Tapas?«

»Ich hab an so vielen Ständen probiert, dass ich gar keinen Hunger mehr hab«, erwiderte Alexander lächelnd. Er ließ den Blick über die Stände schweifen, wo sich frisches Obst und Gemüse türmten, Lebensmittel, die er zum Teil noch nie zuvor gesehen hatte. Und überall duftete es herrlich nach frischem Brot und Käse.

»Auf jeden Fall brauchen wir was zu trinken. Und du musst dich ein bisschen ausruhen«, sagte Leo mit besorgtem Blick. »Du siehst erschöpft aus.«

»Nein, nein, es geht mir gut. Es ist nur das verflixte Knie.« Alexander tat so, als wäre das Problem mit seinem Bein nichts weiter als eine Arthritis, was ja für einen Mann in seinem Alter normal und nicht besorgniserregend war. »Ich gehe mit dir, wohin du willst.«

»Lass uns zum Spanier gehen und eine Portion Jamón Ibérico bestellen, vorab ein schönes Glas Manzanilla.« Leo legte seinem Vater einen Arm um die Schultern. »Und dann sehen wir weiter ...«

Während sie sich durch die Menge schoben, dachte Alexander, er würde es niemals zugeben, dass Leo sein »Lieblingskind« war, aber er kam einfach so sehr nach ihm: Er war leidenschaftlich, unkonventionell, sensibel. Und er sah ihm auch noch ähnlich: schmale Statur, schokoladenbraune Augen, dichtes, kräftiges Haar, das immer aussah, als müsste es mal

wieder geschnitten werden. Jess dagegen war blond und hellhäutig wie Sally, eher ein Naturkind. Leo fühlte er sich auf eine Weise verbunden, die er bei Jess nicht empfand, obwohl er seine Kinder natürlich beide liebte. Aber eben jedes auf seine Weise.

Bei Leo kam es ihm so vor, als würde etwas von ihm selbst in ihm weiterleben, und noch nie war es ihm so wichtig gewesen – dieses Gefühl von Unsterblichkeit. Als Leo die Tür zu der überfüllten Tapas-Bar öffnete und von der Kellnerin mit zwei Wangenküssen begrüßt wurde, wusste Alexander plötzlich, was es war: Es würde ihn so glücklich machen, wenn Leo eine Partnerin hätte. Es war sicherlich furchtbar altmodisch und konservativ, aber es wäre ihm eine große Beruhigung gewesen zu wissen, dass seine Gene weitergegeben wurden. Nicht dass es Leo an Freundinnen mangelte – ganz im Gegenteil –, aber es war nie etwas von Dauer.

Und Alexander wusste auch, von wem er das hatte.

Ein wehmütiges Lächeln trat auf sein Gesicht. Es kam eben darauf an, die Richtige zu finden. Das wusste er besser als jeder andere.

Er wandte sich Leo zu, der ihn der Kellnerin, dem Wirt und dem Koch vorstellte. Alle schüttelten sich die Hände, man gab ihnen den besten Tisch des Hauses und servierte ihnen zur Begrüßung einen gekühlten Sherry. Leo unterhielt sich mit dem Koch in gebrochenem Spanisch über die Tagesspezialitäten.

»Es ist doch in Ordnung, dass ich für uns beide bestellt hab? Ich hab ihm gesagt, er soll uns was Gutes zusammenstellen.«

»Na klar«, sagte Alexander und griff nach seinem Sherryglas.

Seine Finger wollten ihm nicht gehorchen. Er legte die

Hand in den Schoß und probierte es mit der anderen. Zum Glück klappte es. Er hob das Glas und hoffte, dass Leo nichts gemerkt hatte.

Auch Leo hob sein Glas und lächelte seinen Vater an. »Prost!«, sagte er und trank einen Schluck. »Hm, das tut gut. Ich hab mal eine Pause gebraucht. In den letzten Wochen ist es in der Firma drunter und drüber gegangen. Was natürlich gut ist. Aber ab und zu muss der Mensch mal ausspannen.«

Herrgott, dachte Alexander, ich sag's ihm nicht. Noch nicht. Nicht jetzt. Noch merkt er mir nichts an. Ich liebe meinen Sohn, und das alles hier macht mir so einen Spaß. Ich will die Bombe noch nicht platzen lassen.

KAPITEL 4

Als Sally sie nach draußen führte, stellte Belinda fest, dass die Gartenanlage von Hunter's Moon noch imposanter war, als der erste Anschein hatte vermuten lassen. Auf der obersten Ebene befand sich ein eher im französischen Stil, geometrisch angelegter Garten mit hübschen, von niedrigen Buchsbaumhecken eingefassten Rosenbeeten und einem Seerosenteich in der Mitte. In einem kleinen, ummauerten Bereich zur Linken standen ein Gewächshaus, Obstkäfige, Gurkenhochbeete und ein Geräteschuppen. Und hinter einer säuberlich beschnittenen Buchsbaumhecke befand sich zu Belindas großer Überraschung ein Swimmingpool, der von einer Natursteinterrasse umgeben war. Belinda sah im Geiste Leute vor sich, die sich an einem sonnigen Sonntagnachmittag auf Liegestühlen räkelten, während andere im Wasser planschten und sich unter Gekreische und Gejohle gegenseitig nass spritzten ...

»Natürlich will nicht jeder einen Swimmingpool, erst recht keinen, den man nicht beheizen kann«, sagte Sally. »Er ist uralte. Wahrscheinlich werden die neuen Besitzer ihn zuschütten.«

Belinda betrachtete das Wasser, das sich in der leichten Brise kräuselte. Durch die hellblauen Fliesen schimmerte das Wasser wie das Mittelmeer an einer seichten Felsbucht. Sie fragte sich, wie es sein mochte, an einem solchen Ort aufzuwachsen. Als sie Kind war, hatten ihre Eltern sie an ihrem Geburtstag mit ins öffentliche Freibad genommen – wenn sie Glück hatte.

»Auf jeden Fall ist es ein herrliches Plätzchen, egal, was die zukünftigen Besitzer mit dem Pool machen.«

Sie gingen zurück durch den französischen Garten und an dem Seerosenteich vorbei. Die tiefgrüne Wasseroberfläche war spiegelglatt, und zwischen den Seerosenblättern drängten sich zahlreiche Goldfische.

»Die Seerosen blühen ungefähr in einem Monat«, sagte Sally. »Für mich sind es die schönsten Blumen im ganzen Garten. Groß wie Suppenteller.«

Sie deutete die Größe mit den Händen an. Dann wandte sie sich ab, vielleicht, weil ihr in dem Moment klar wurde, dass sie sie wohl das letzte Mal würde blühen sehen.

Belinda setzte sich an den Rand des Teichs, um die Aussicht einen Moment zu genießen. Sallys Blick ging in die Ferne. Was mochte wohl in ihr vorgehen? Wahrscheinlich hatten sie und ihr Mann monatelang hin und her überlegt, bis sie sich dazu durchgerungen hatten, Hunter's Moon zu verkaufen.

»Kommen Sie«, sagte Sally schließlich. »Es gibt noch jede Menge zu sehen.«

Sie folgten einem Pfad, der seitlich am Haus vorbei zu einem kleinen Hofplatz führte, an dessen Ende sich mehrere Garagen und ein kleines Kutscherhaus befanden.

»Wir benutzen es nicht«, sagte Sally, »aber man könnte es problemlos nutzen. Meine Schwiegermutter hatte in dem Zimmer im ersten Stock ihr Arbeitszimmer. Es wäre perfekt für ein Büro. Seien Sie vorsichtig, die Treppe ist ein bisschen wackelig.«

Belinda stieg hinter Sally die Treppe hoch. Die erste Etage bestand aus einem einzigen Raum, der vollgestellt war mit alten Möbeln. An den Wänden hingen vergilbte Poster. In einer Ecke stand eine altmodische Musikanlage mit zwei rie-

sigen Boxen. Das Fenster ging zum Garten hinaus. Belinda stellte sich vor, wie Margot Willoughby hier an ihrer Schreibmaschine gesessen und zu den Hügeln hinausgeschaut hatte. An einer Wand hing ein Regal, in dem sich ausschließlich ihre Bücher befanden.

»Hier hat sie also gearbeitet?«

»Ja.« Sally fuhr mit einem Finger über die Buchrücken. »Ich hatte immer gehofft, es würde irgendwo noch eine Erstaussgabe herumstehen, die vielleicht ein kleines Vermögen wert ist – dann müssten wir jetzt nicht verkaufen. Aber die Bücher sind nichts wert. So was wird heute nicht mehr gelesen.«

»Trotzdem ist es interessant. Im Angebot werden wir es auf jeden Fall als besonderes Merkmal herausstellen. So ein Haus darf ruhig ein bisschen geschichtsträchtig sein, das mögen die Leute.«

»Ja, das können wir machen«, stimmte Sally ihr zu. »Meine Kinder haben früher hier ihre Partys gefeiert. Hier oben konnten sie machen, was sie wollten, ohne dass wir es mitbekamen.«

»Beneidenswert«, sagte Belinda. Sie musste an die beengten Unterkünfte für die Beschäftigten der Royal Air Force denken, in denen sie aufgewachsen war. Sie hatte kaum jemals eine Freundin mit nach Hause genommen, und an Partys war gar nicht zu denken gewesen. Sie war als Kind ziemlich schüchtern gewesen, und da ihre Eltern alle zwei Jahre mit ihr umgezogen waren, hatte sie sich immer wieder neue Freunde suchen müssen, was eine Qual gewesen war. »Auf jeden Fall hat das Häuschen Potenzial. So etwas existiert kaum noch im Originalzustand. Es verleiht dem gesamten Anwesen eine besondere Note.«

Sally nickte.

»Ja, es ist wirklich etwas Besonderes«, sagte Sally, die mit den Tränen kämpfte. »Aber nichts ist für die Ewigkeit. Man muss lernen loszulassen.«

Mit einem schmallippigen Lächeln ging sie an Belinda vorbei und die Treppe hinunter.

Sie setzten sich wieder an den Küchentisch. Belinda lehnte eine weitere Tasse Kaffee ab. Sie wollte jetzt allmählich zur Sache kommen.

»Meine Strategie würde folgendermaßen aussehen: Wir bieten das Objekt zu einem realistischen Mindestpreis an und fordern Interessenten zur Abgabe eines Gebots auf. Wer sich in Hunter's Moon verliebt, wird ein möglichst hohes Gebot abgeben, um die Konkurrenten auszustechen.«

Sie nannte einen Preis. Normalerweise konnte man den Leuten anmerken, ob sie enttäuscht oder angenehm überrascht waren. Sally nickte nur.

»Interessant«, sagte sie schließlich.

»Inwiefern?«, fragte Belinda.

Doch Sally ging nicht darauf ein. Stattdessen fragte sie: »Wie hoch ist Ihre Courtage?«

»Darüber können wir gern verhandeln. Sie hängt auch von Ihren Preisvorstellungen ab. Wenn Sie heute unterschreiben, könnte ich Ihnen auch noch ein bisschen entgegenkommen...«

Plötzlich war es ihr peinlich, dass sie es jetzt so dringlich machte. Es war ein billiger Trick, und meistens funktionierte er. Sally lächelte nur vage. Belinda befürchtete schon, dass sie es vermasselt hatte. Vielleicht sollte sie ihre Taktik ändern?

»Wenn Sie einen schnellen Verkauf wünschen«, sagte sie, »sollten wir möglichst bald alle Daten aufnehmen. Anschließend kann ich meinen Fotografen herschicken. Für die nächs-

ten Tage ist schönes Wetter angekündigt. Ein blauer Himmel ist das A und O für gute Fotos ...«

»Es gibt noch etwas, das ich Ihnen sagen muss«, unterbrach Sally sie und fasste sich an den Hals. »Bei meinem Mann wurde kürzlich Amyotrophe Lateralsklerose diagnostiziert.«

Belinda sah den Kummer in Sallys Augen. Einen Moment lang wusste sie nicht, was sie sagen sollte. Sie war so begeistert von Hunter's Moon, dass sie Mühe hatte, die Tragweite der Information voll zu erfassen.

»Das tut mir leid«, war das Einzige, was sie schließlich hervorbrachte.

»Sie würden es nicht bemerken, wenn Sie ihn sehen würden. Nur wer ihn gut kennt, merkt, dass er nicht mehr ganz der Alte ist. Die Krankheit wurde in einem frühen Stadium diagnostiziert, aber ich weiß nicht, ob das gut oder schlecht ist.« Sie holte tief Luft. »Auf jeden Fall ist die Krankheit nicht heilbar. Und das bedeutet, dass wir verkaufen müssen.« Sie lächelte. »Wir beziehen nur eine geringe Rente. Mein Mann war früher sehr erfolgreich – er hat in der Bekleidungsindustrie gearbeitet –, aber wir haben dummerweise immer lieber ausgegeben als gespart. Und jetzt müssen wir Kapital flüssig machen. Wenn wir Hunter's Moon verkaufen und das Haus in Digby Hall erwerben, dürfte genug übrig bleiben, um für einige Jahre die Kosten für Behandlung und Pflege und was sonst noch nötig ist zu decken.«

Belinda nickte. Sie wusste, dass Sally jetzt keine klugen Kommentare von ihr hören wollte, sie brauchte nur eine Zuhörerin. Das geschah häufig am Ende einer Besichtigung: Wenn ein Kunde einmal Vertrauen gefasst hatte, kamen die wahren Gründe für die Verkaufsabsicht zutage.

Sallys Stimme zitterte leicht, als sie fortfuhr: »Alexander

trifft sich heute mit unserem Sohn Leo in London zum Mittagessen. Ich wollte ihn nicht dabeihaben, wenn wir über den Verkauf reden. Das hätte ihn nur in Unruhe versetzt.«

»Aber er weiß, dass Sie das Haus verkaufen wollen?«

»Ja, natürlich. Er weiß, dass es unvermeidlich ist.« Sally schaute vor sich auf den Tisch. »Ich möchte keine große Aufmerksamkeit mit dem Verkauf erregen. Ich möchte kein Schild an der Straße oder eine Anzeige in der Zeitung. Oder im Schaufenster Ihrer Immobilienagentur.«

»Oh«, sagte Belinda enttäuscht. »Das macht die Sache natürlich etwas komplizierter. Um den besten Preis zu erzielen, muss man schon etwas Werbung machen. Aber wir werden sicher eine Lösung finden.«

»Ich weiß, dass man so etwas nicht ganz geheim halten kann. Aber ich möchte keinen Trubel. Ich möchte keinen Klatsch und kein Gerede. Und ich bin mir sicher, dass Alexander das auch nicht möchte. Es tut ihm in der Seele weh, dass wir verkaufen müssen, und er hat das Gefühl, dass es seine Schuld ist. Nicht weil er krank ist, sondern weil er nicht vorgesorgt hat. Ich möchte nicht, dass er darauf angesprochen wird und sich erklären muss. Sie wissen ja, wie klein Peasebrook ist.«

Belinda überlegte sich ihre Antwort gut.

»Ich erlebe es häufiger, dass Leute einen Hausverkauf möglichst diskret abwickeln möchten. Das ist nicht unmöglich, aber man muss eine andere Strategie anwenden.« Sie räusperte sich. »Wir könnten einen Tag der offenen Tür veranstalten. Das ist zwar ziemlich viel Arbeit, aber es erspart Ihnen, dass wochenlang Leute kommen, um Ihr Haus zu besichtigen.«

Sallys Miene hellte sich etwas auf. »Und wie würde das funktionieren?«

»Wir legen ein bestimmtes Wochenende fest und informieren etwaige Interessenten. Mein Team wird Ihnen dabei helfen, das Haus so vorzubereiten, dass es sich möglichst gut präsentiert. Wir würden Leute einstellen, die das Geschehen überwachen. Aber wir würden nur Leute zulassen, die ein glaubhaftes Kaufinteresse bekundet und uns Auskunft über ihre finanzielle Situation gegeben haben – und nachgewiesen haben, dass sie zum Erwerb fähig und bereit wären. Keine Schaulustigen, sozusagen.«

»Das ist doch eine großartige Idee.«

»Anschließend bitten wir alle Interessenten, schriftlich ein Angebot abzugeben. Das ist die schnellste und sicherste Methode, den Verkauf in die Wege zu leiten.«

Belinda sah Sally an, dass Giles nicht auf diese Idee gekommen war. Sie freute sich, merkte aber auch, dass Sally Zeit zum Nachdenken brauchte. Sie stand auf.

»Denken Sie über alles in Ruhe nach. Sie brauchen gewiss noch etwas Zeit. Falls Sie irgendwelche Fragen haben, rufen Sie mich einfach an.«

»Danke. Es ist im Moment alles ein bisschen viel«, sagte Sally. »Und Sie haben recht, ich brauche Zeit zum Nachdenken. Und um das alles mit meinem Mann zu besprechen. Es ist die schwierigste Entscheidung, die wir je im Leben treffen mussten.«

KAPITEL 5

Nach dem Essen wollte Leo seinen Vater in ein Taxi zum Bahnhof Paddington setzen. Doch Alexander hatte protestiert.

»Ich bin in London noch nie mit einem Taxi gefahren, und ich werde jetzt nicht damit anfangen. Jeder weiß, dass man mit der U-Bahn schneller vorankommt.«

»Ich bestelle dir ein Uber-Taxi. Das ist spottbillig.«

Alexander wollte nichts davon wissen.

Aber als er jetzt vor der Rolltreppe stand, wünschte er, er hätte das Angebot seines Sohnes angenommen. Er fühlte sich auf einmal schrecklich überfordert. Was, wenn sein Bein ihm unten an der Treppe den Dienst versagte? Oder wenn seine dumme Hand ihm nicht gehorchte, wenn er sich festhalten wollte? Das passierte jetzt immer öfter, auch wenn es ihm ganz gut gelang, es zu verbergen. Die Leute schoben sich an ihm vorbei, und die Rolltreppe fuhr unentwegt nach unten. Ihm wurde ganz schwindlig. Vielleicht hätte er nach dem Sherry nicht auch noch Wein trinken sollen.

Er merkte, wie Panik in ihm aufkam, und wünschte, Sally wäre bei ihm. Sie würde seinen Arm nehmen, ohne dass er sie darum bitten musste. Er geriet immer mehr in Verzweiflung. Er wollte nicht von ihr abhängig werden. Es war ihnen beiden immer wichtig gewesen, voneinander unabhängig zu sein. Sie waren nicht unzertrennlich. Aber das würde sich jetzt ändern. Ihm grauste davor.